جامعة بيرزيت
BIRZEIT UNIVERSITY MUSEUM
متحف جامعة بيرزيت

# مجموعة توفيق كنعان

## الموارد / منشورات توفيق كنعان

Source: Canaʾan, T. “Der Kalender Des Palästinensischen Fellachen.” Zeitschrift Des Deutschen Palästina-Vereins (1878-1945) 36, no. 4 (1913): 266–300.

# Der Kalender des palästinensischen Fellachen.

Von Dr. med. **T. Cana'an** in Jerusalem[1].

Der Wechsel der Zeiten prägt seine Bedeutung für das Leben eines Volkes in Sitten und Sprichwörtern aus. Besonders reich an dergleichen ist das arabische Volk. Bei jedem Zeit- und Lebensabschnitt hat es seine eigenen Gebräuche und stets wiederkehrenden Reden. Da ist es denn auch sehr interessant, die Regeln, die sich der Bauer über sein Klima gebildet hat, kennen zu lernen.

Nun ist schon viel über das hl. Land und seine Bewohner geredet und geschrieben worden, und ich möchte nicht Altbekanntes wiederholen. Doch berührt die schon vorhandene Literatur gerade obiges Thema — nämlich den Scharfsinn des Bauern in der Beobachtung des veränderlichen Wetters und den daraus gesammelten Erfahrungen — meistens ungenügend, oft sogar überhaupt nicht[2]. Es ist klar, daß der-

[1]) Herr Prof. Dr. STUMME in Leipzig hatte die Güte, das Manuskript durchzusehen und eine Anzahl Anmerkungen beizufügen. Letztere sind in eckige Klammern eingeschlossen und mit seinem Namen bezeichnet.

[2]) [Doch behandeln oder streifen z. B. folgende Aufsätze oder Bücher die von uns angeschlagenen Themata auf dem weiten Gebiete der arabischen Sprache mit ihren so vielen Dialekten:

A. Volksleben im Lande der Bibel von LEONHARD BAUER. 2. Aufl. Leipzig, H. G. Wallmann, 1903. — S. besonders die Kapitel 11—15.

B. Palästinischer Diwan. Als Beitrag zur Volkskunde Palästinas gesammelt und mit Übersetzung und Melodien herausgegeben von GUSTAF H. DALMAN. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1901. — S. besonders S. 56 ff. („Bei ausbleibendem Winterregen").

C. Proverbes arabes de l'Algérie et du Maghreb, recueillis, traduits et commentés par MOHAMMED BEN CHENEB, Professeur à la Médersa d'Alger. 3 Bde. Paris, Ernest Leroux, 1905—1907. — S. etwa folgende Nummern dieser reichen und von ihrem Verfasser mit wertvollen Erläuterungen und Literaturnachweisen versehenen Sammlung: 34. 40. 53. 57. 58. 65. 66. 95. 109. 110. 300. 480. 574. 580. 745. 890. 891. 892. 904. 905. 920. 934. 949. 985. 1012. 1021. 1028. 1035. 1091. 1092. 1093. 1125.

This content downloaded from 178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

jenige die Witterungsverhältnisse eines Landes am besten lernt, der sich an die Bauernregeln hält, die auch stets Gelegenheit bieten, Sitten und Gebräuche im häuslichen und wirtschaftlichen Leben kennen zu lernen.

Ein Blick in die Vergangenheit Palästinas lehrt, daß seine Bewohner von jeher fast ausschließlich ackerbautreibend waren, und daß das Land trotz der Vernachlässigung der letzten Jahrhunderte sich immer noch zum Ackerbau eignet. Dazu befähigen es vor allem drei Faktoren: die geographische Lage, der innere Bau des Bodens und die scharfen klimatischen Gegensätze im Lande. Der heutige Fellach Palästinas ist denn auch ein echter und rechter Bauer, und obgleich er

---

1171. 1210. 1280. 1281. 1304. 1310. 1341. 1343. 1344. 1345. 1368. 1449. 1514. 1659. 1774. 1775. 1776. 1824. 2057. 2064. 2086. 2094. 2098. 2266. 2270. 2271. 2295. 2365. 2399. 2460. 2547. 2634—2638. 2640. 2655. 2656. 2706. 2707. 2712. 2713. 2714. 2793. 2941. 2975. 2976. 3038.

D. Märchen und Gedichte aus der Stadt Tripolis in Nordafrika. Von HANS STUMME. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1898. — S. besonders S. 62 f. und 181 f. (die an den Regen gerichteten Lieder 3 und 4).

E. Tunisische Märchen und Gedichte. Von HANS STUMME. 2 Bde. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1893. — S. besonders Bd. I (Texte) S. 112 f. und Bd. II (Übersetzung) S. 157.

F. L'arabe parlé tunisien par J. CLERMONT, Professeur au Lycée de Tunis. Tunis, J. Danguin, 1909. — S. besonders S. 276 f.

G. Aus dem Leben der arabischen Bevölkerung in Sfax (Regentschaft Tunis). Von Dr. med. KARL NARBESHUBER, k. k. österr.-ungar. Konsul in Sfax. Mit einem Beitrage von Prof. HANS STUMME (= Veröffentlichungen des Städtischen Museums für Völkerkunde zu Leipzig, Heft 2). Leipzig, R. Voigtländer, 1907. — S. besonders das 4. Kapitel: „Regen, Regenzauber und Verwandtes".

H. Enseignement de l'arabe dialectal d'après la méthode directe. Première période. Classe de cinquième. Vocabulaire et lectures. 2me édition. Par J. DESPARMET, Professeur d'arabe au Lycee d'Alger. Alger, Adolphe Jourdan, 1907.

I. Magie et religion dans l'Afrique du Nord. Par EDMOND DOUTTÉ, Professeur à l'École Supérieure des Lettres à Alger. Alger, Adolphe Jourdan, 1908. — S. besonders S. 305 f.

K. Midsummer Customs in Morocco. By EDWARD WESTERMARCK. Folklore, Vol. XVI, Nr. 1 (25th March 1905), S. 27—47 (London, David Nutt).

L. Maltesische Märchen und Schwänke. Aus dem Volksmunde gesammelt von B. ILG. 2 Bde. Leipzig, G. Schönfelds Verlagsbuchhandlung, 1906.

NB. Wir zitieren diese Werke einfach mit den Buchstaben ihrer Aufzählung (A, B, C etc.). STUMME.]



This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

seine Äcker noch auf sehr primitive Art[1] bearbeitet, so hängt doch seine ganze Existenz von der Bebauung und dem Ertrage seiner Äcker ab.

Die tägliche Arbeit regt den Fellachen zur Beobachtung der Himmels- und Naturerscheinungen, der Tiere und Pflanzen an; er findet die Wetterveränderungen aus Vorgängen in der Natur heraus und gießt sein Ergebnis in poetische Form. Ein solcher Spruch wird dann von Mund zu Mund weitergetragen und in jedem Ort wieder nach den vorwaltenden Umständen ausgelegt; deshalb finden wir dieselbe Redensart in verschiedenen Orten verschieden ausgedrückt. Und da der Bauer seine Wetterregeln auf Grund täglicher Beobachtung und vielseitiger, langjähriger Erfahrung gebildet hat, so stimmt ihr Inhalt in der Regel auch mit der Wahrheit überein[2]. Oft kommt es vor, daß verschiedene Worte denselben Sinn bergen, — ein zweiter Beweis für die Richtigkeit der Bauernerfahrung.

Die meisten der hier in Betracht kommenden Sprüche sind in zwei Teile zu teilen: 1. in solche, die auf irgend einer Erscheinung in der Natur (in den Gestirnen, in der Tier- und Pflanzenwelt) beruhen; 2. in solche, die mit einem Fest zusammenhängen, und eine bestimmte Zeit abgrenzen.

Merkwürdigerweise beziehen sich die Sprüche der letzteren Art ausschließlich auf christliche Feste. Die Ursache liegt offenbar in folgendem Umstande: die christliche Zeitrechnung ist fest, da sie auf dem Sonnenjahr beruht; dagegen rückt das mohammedanische Mondjahr durch das Sonnenjahr hindurch (je nachdem um zehn oder mehr Tage) vor. Infolgedessen ist die Bestimmung des Wetters im Anschluß an mohammedanische Feste unmöglich.

Da aber im Orient die griechische Kirche die verbreitetste und wohl die älteste ist, auch die Bischöfe derselben eine Zeitlang aus dem arabischen Volk gewählt wurden, so finden wir, daß der Bauer — mag er Christ oder Muslim sein — fast an jedes griechische Fest Wetterregeln knüpft. Diese entstammen entweder der täglichen Erfahrung oder sind durch

[1]) Vgl. Der Ackerbau in Palästina von Dr. Cana'an. Globus 1909, Nr. 17 und 18.

[2]) Doch sind einige Sprüche — trotz vielseitigem Gebrauch — unzutreffend.

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

religiöse Unwissenheit einerseits und in Erinnerung an Heiligenanekdoten andererseits entstanden.

Um aber eine vollständige Klarheit über unser Thema zu gewinnen, ist es nötig, einige besondere Gewohnheiten und Formeln zu erwähnen, die eng mit ihm zusammenhängen und zu leichterem Verständnis führen dürften.

„Nirgends dürfte das religiöse Moment eine das politische und gesellschaftliche [und wirtschaftliche] Leben so bestimmende Rolle ausüben, wie im H. Lande. Der Orientale, der Muslim wie der Christ, ist religiös, ja er ist in seiner Weise frömmer als der Abendländer. Sein ganzes Leben durchzieht ein religiöser Hauch.“ ... „Er erkennt seinen Gott nicht nur als seinen Schöpfer und Erhalter an, sondern er ist auch überzeugt, daß der Wille Allahs im kleinen wie im großen geschieht“ [1].

Die tiefe religiöse Auffassung von Gottes weltbeherrschender Macht spiegelt sich in folgendem Vers so schön wieder:

*in kân alla râd*[2] *bjichṣibha ʿala dschamr*[3]
*in kân alla râd*[2] *bjimḥilha ʿala nahr*[3]

Wenn es Gott haben will, läßt er es bei brennenden Kohlen gedeihen;
Wenn es Gott haben will, läßt er es an einem Fluß verdorren.

Deshalb fängt der Bauer keine Arbeit an, ohne „im Namen Gottes“ (*bism álla*) auszurufen, einerseits um den Segen des Allerhöchsten herabzuflehen, andererseits um das „böse Auge“ oder die Dämonen fernzuhalten. Nebenbei werden vielfach auch die Heiligen um Beistand angerufen, — ja jeder von ihnen hat seine bestimmte Wirkungszeit und Dauer.

„Im hl. Lande giebt es nur zwei Jahreszeiten: eine lange, schöne Sommerzeit, welche von einem lichten Frühling eingeleitet wird, und während deren kein Tropfen Regen vom

[1]) S. A S. 13 bezw. 16. Im Original steht das Wort „wirtschaftlich“ jedoch nicht, und die Religiosität wird dort nur auf das politische und gesellige Leben ausgedehnt. Doch glaube ich, daß das religiöse Moment gerade im wirtschaftlichen Leben am ausgeprägtesten ist. Hängt doch — um nur eines zu erwähnen — der ganze Ertrag der Äcker von Allahs Willen ab.

[2]) Oder *birîd*.

[3]) Oder *dschmûr* bezw. *nhûr*.

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Himmel fällt, und dann eine kürzere Regenzeit“ [1]. Der Bauer kennt von jeher auch nur diese Einteilung, da eben auch ihm nur Frühling und Herbst bloße Übergänge zwischen jenen Jahreszeiten bilden.

Nach seiner Arbeit teilt der Bauer das Jahr in vier Zeiten:

1. Die Zeit des Pflügens und Säens: gewöhnlich von November bis Ende Januar.
2. Die Zeit des Erntens und Dreschens: von Mai bis August.
3. Die Traubenzeit: von Mitte Juli bis Mitte Oktober.
4. Die Zeit der Olivenernte und Ölbereitung: von Oktober bis Mitte November.

Die meisten Landbewohner gebrauchen diese Einteilung zur Bestimmung von Daten in ihren Chroniken. So wird z. B. gesagt „*ʿôde* [2] ist während der Traubenernte ins Ausland gegangen“ und „*schḥâde* [2] ist während der Olivenernte heimgekommen“. Die Zeit wird auch näher bestimmt, indem man erwähnt, ob der Vorfall am Anfang, in der Mitte oder am Ende des Zeitabschnittes stattgefunden hat, z. B. „der Sohn unseres Nachbars ist am Anfang des Pflügens geboren“, oder „*tamâm* [2] ist am Ende der Dreschzeit gestorben“ [3]. Diese Art

---

[1]) Vgl. Globus 1909, Nr. 17.

[2]) Es sind hier solche Namen gewählt worden, welche ihre Entstehung irgend einem Familienereignis verdanken. Ein Kind, welches nach einem gestorbenen, älteren geboren wird, nennt man gewöhnlich *ʿâʾid*, *ʿôde* oder *ʿauwâd*. Alle diese Benennungen bergen den Sinn „Wieder- oder Zurückgekommener“. Ähnlich bedeutet *ʿawaḍ* „der Ersetzte“. Wird einer Familie nach langem Bitten ein Sohn geboren, so heißt man ihn *schḥâde* „der Erbetene“ oder richtiger „der Erbettelte“. Ist ein Ehepaar mit mehreren Töchtern gesegnet und wünschen sie sich keine mehr, so nennen sie die letzte *tamâm* „genug (es langt)“, *ziâdi* „zu viel“, *muntahâ* „Ende“.

[3]) Doch wird nicht selten zur Bestimmung eines Vorfalles die Zeit der Reife dieser oder jener Frucht angewandt; z. B. *lamma ṭâḥ el-baṭṭîch* „als die Melonen auf den Markt kamen“ (d. h. als sie reif wurden). Auch werden wichtige Ereignisse vergangener Jahre als Ausgangspunkt der Berechnung gewählt, z. B. „ein Jahr vor der Cholera“, „drei Jahre nach Ibrahim Paschas Feldzug“ (oder „als Ibrahim Pascha kam, war ich ein Jüngling“ [wörtlich „konnte ich die Flinte gebrauchen“]: *lamma adscha ibrâhîm bâscha kunt bauârdi*). — Interessant ist auch die Bestimmung der Tageszeit, welche entweder mit gewöhnlichen Benennungen („am Morgen, Mittag, Nachmittag, Abend“ usw.) ausgedrückt wird, oder im Anschluß an Tagesereignisse erfolgt; z. B. *lamma btisri 'l-ḥaddschâra* (wenn

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

der Zeitbestimmung ist besonders unter den Mohammedanern üblich [1]. Die Christen dagegen sind in dieser Hinsicht pünktlicher, da ihre Feste nicht schwanken. So heißt es: „*ʿâ'id* hat sich zwei Wochen vor dem Marienfest verheiratet", oder „*ʿawaḍ* hat sein Haus zwei Monate vor dem Kreuzesfest gekauft".

Die Einteilung des Jahres in zwölf Monate ist überall üblich. Folgende Tabelle dürfte als vergleichendes Schema der Monatsnamen bei den verschiedenen Konfessionen dienen:

## I. Die christlichen Monatsnamen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Dezember | *kānûn au(w)al* | Juni | *ḫzērân* |
| Januar | *kānûn ṯâni* | Juli | *tammûz* |
| Februar | *schbâṭ* | August | *âb* |
| März | *āḏâr* | September | *ēlûl* |
| April | *nīsân* | Oktober | *tischrîn au(w)al* |
| Mai | *aijâr* | November | *tischrîn ṯâni* |

## II. Die mohammedanischen Monatsnamen.

| | |
|---|---|
| *ḏil-ḳiʿda* | *dschamâdi au(w)al* |
| *ḏil-ḥiddscha* | *dschamâdi ṯâni* |
| *muḥarram* | *radschab* |
| *ṣafar* | *schaʿbân* |
| *rabîʿ au(w)al* | *ramaḍân* |
| *rabîʿ ṯâni* | *schauwâl* |

## III. Die beduinischen Monatsnamen [2].

| | |
|---|---|
| *il-adschrad* | *ḳêḍ (el-)au(w)al* |
| *il-aṣamm* | *ḳêḍ (eṯ-)ṯâni* |
| *schbâṭ* | *ḳêḍ (eṯ-)ṯâliṯ* |
| *āḏâr* | *ṣafar (el-)au(w)al* |
| *chamîs* | *ṣafar (eṯ-)ṯâni* |
| *dschamâdi* | *ṣafar (eṯ-)ṯâliṯ* |

---

die „Steinbrecher früh zur Arbeit gehen", d. h. zwischen 5 und 6 Uhr morgens, manchmal noch früher); *lamma bijaḏḏin el-ʿaṣr* „wenn das Nachmittagsgebet (vom Minaret) ausgerufen wird".

[1]) Einige Mohammedaner rechnen jedoch auch nach ihren Festen, besonders wenn es sich um einen kleinen Zeitraum handelt, z. B. *fî ramaḍân bijuṭbuḳ imḥammad ṯalâṯ snîn* „in Ramaḍan wird Mohammed drei Jahre alt sein".

[2]) Diese Monatsnamen werden auch von den Halbbeduinen und vielen Fellachen gebraucht. Das Jahr fängt hier mit Dezember an, was daraus hervorgeht, daß der fünfte Monat *chamîs* mit unserem April identisch ist (*chamîs* gehört zu *chamse* „fünf").

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

In einigen Gegenden Palästinas wird das Jahr in sieben Perioden von je 50 Tagen eingeteilt. Diese Einteilung ist unter dem Namen *es-sab(i)ʿ chamsīnât* „die sieben Fünfziger" bekannt und fängt mit dem Osterfeste an. Ich habe sie in Südpalästina überall vorgefunden.

| | | | |
|---|---|---|---|
| *min el-ʿîd lal-ʿanṣara* | *chamsîn jôm imḳaddara* | von Ostern bis Pfingsten[1] | sind 50 Tage bestimmt |
| *min el-ʿanṣara lal-manṭara* | | von Pfingsten b. z. Traubenhüten[2] | |
| *min el-manṭara lal-maʿṣara* | | vom Traubenhüten b. z. -pressen[3] | |
| *min el-maʿṣara la ʿîd lidd* | | vom Pressen bis zum Lyddafest[4] | |
| *min ʿîd lidd lal-mīlâdi* | | vom Lyddafest bis Weihnachten[5] | |
| *min el-mīlâdi laṣ-ṣiâm* | | von Weihnachten b. z. Fastenzeit[6] | |
| *min eṣ-ṣiâm lal-ʿîd* | | von der Fastenzeit bis Ostern[7] | |

Eine nähere Betrachtung dieser Jahreseinteilung zeigt uns, daß der Anfang und das Ende jeder Periode an einen wichtigen Feiertag grenzt. So fängt das Traubenhüten mit dem St. Eliasfest an, und der Beginn des Pressens der Beeren fällt mit dem Kreuzesfest zusammen. Diese Einteilung des Jahres in die sieben Fünfziger zeigt uns die scharfe Beobachtungsgabe des Bauern[8], da die meisten Abschnitte immer ungefähr 50 Tage zählen.

Der Palästinenser hat wie der Abendländer seine Kalendertage, nach denen er sich in den meisten Fällen richtet. Auch an Monats- und Wetterregeln ist der arabische Volksmund reich. Dabei ist bezeichnend für die hiesigen Witterungs-

---

[1]) In diese Periode fällt die Ernte und das Dreschen der Linsen und Wicken.

[2]) In diese Periode fällt die Ernte und das Dreschen des Weizens und der Gerste.

[3]) In diese Periode fällt die Traubenzeit.

[4]) In diese Periode fällt die Olivenernte und die Ölbereitung.

[5]) In diese Periode fällt das Pflügen, Säen und der erste Teil des Winters.

[6]) In diese Periode fällt der Winter.

[7]) In diese Periode fällt der Frühling und Sommeranfang.

[8]) Zwischen dem St. Eliasfest (20. Juli julianischen Kalenders) und dem Kreuzfest (14. September jul. K.) liegen 54 Tage, zwischen letzterem und dem Lyddafest (3. November jul. K.) 50, zwischen diesem und Weihnachten (24. Dezember jul. K.) 52 Tage. Die Zahl der Tage der anderen „Fünfziger" (mit Ausnahme der Fastenzeit bis Ostern, welche 40, und des Zeitraumes zwischen Ostern und Pfingsten, welcher 50 Tage dauert) richtet sich nach Ostern. Der Begriff „Fünfziger" ist also etwas dehnbar.

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

verhältnisse, daß die Wintermonate mit veränderlichem Wetter und gemäß der Bedeutung, welche sie je nach dem Wasserreichtum für das Wachstum von Saat, Gemüse und Fruchtbäumen haben, reicher bedacht sind als die Sommermonate. Das Sommerwetter mit dem stets gleichen Sonnenschein hat auf den Ertrag des Jahres keinen großen Einfluß.

---

Der Fellach beginnt sein wirtschaftliches Jahr mit dem ersten Eintreffen des Frühregens. Der Grund dafür dürfte wohl in den folgenden zwei Umständen liegen: 1. Der ganze Ertrag des Jahres, das Gedeihen der Saaten und Gemüse, das Leben in der Natur überhaupt hängt von den Regenmengen ab, die im Winter herabrieseln, denn während des langen Sommers fällt auch nicht ein Regentropfen vom Himmel herab. 2. Der Bauer ist in dieser Zeit mit seinem Sommer- und Herbstgeschäft fertig, er hat sein Korn geerntet, seine Trauben gelesen, die Oliven eingeheimst, und beginnt nun mit solchen Arbeiten, auf welchen der Ertrag des nächstfolgenden Jahres beruht. „Aus demselben Grunde mögen auch die Juden den Jahresanfang in diese Zeit verlegt haben. Aus 2. Mose 23, 16 und 34, 22, wonach das Laubhüttenfest auf das Ende des Jahres gelegt war, geht hervor, daß die Hebräer ihr ... Jahr von Herbst zu Herbst rechneten“ [1].

Der Frühregen fällt gewöhnlich entweder Ende Oktober oder Anfang November. Der Bauer hat dabei beobachtet, daß die Sommerhitze mit dem Ende des September stetig abnimmt. Um diese Zeit feiern die Griechen das Fest der Kreuzeserhöhung, kurz „Kreuzesfest“ genannt (am 14. September jul. K.). Die Bauernregel heißt:

*ba'd eṣ-ṣalîb mâ bittâmin eṣ-ṣbîb*
Nach dem Kreuzfest bist du vor Frosteintritt nicht sicher.

Der Wind wird rauher und fegt ungemütlich über die kahlen Felder und Weinberge hin. Wolkenmassen ballen sich am westlichen Horizont auf; doch der Bauer hat seine Freude daran. Ist das doch ein beredtes Zeichen des nahenden Regens!

---

[1]) So L. Bauer (A 127).

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Oft rieselt schon Ende September oder Anfang Oktober leichter Regen herab, *schatuet el-masāṭîḥ*[1] genannt.

Die ersten Güsse des eigentlichen Frühregens erfolgen gewöhnlich in der ersten Hälfte des November. Mit großer Freude begrüßt der Bauer das labende Naß, das den Grundstock seiner Existenz bildet, und auf welchem der Ertrag des nächstfolgenden Jahres beruht. Der rotgebrannte Boden, der in Tausenden von handbreiten Spalten klafft, nimmt das Wasser begierig auf. Diese Zeit des Frühregens nennt der Fellach *môsam* „Saison"[2]. Da das Lyddafest[3] in diese Zeit fällt, so wird es als *môsam* des Frühregens betrachtet; deshalb heißt es in ganz Palästina: *ʿîd lidd jâ ḳablu chamstaʿschar jôm, jâ baʿdu chamstaʿschar jôm, jâ ʿizz* (oder *châṣṣ*) *el-môsam fîh* (oder *ʿalêh*): „Entweder 15 Tage vor dem Lyddafest, oder 15 Tage nach demselben oder am Tage selbst ist entweder die richtige oder die ungeeignete Saison"[4].

Fällt deshalb der Frühregen Anfang November, so liegt zwischen ihm und dem Winterregen eine schöne kühle und doch sonnige Zeit, während deren der Bauer in aller Ruhe und Bequemlichkeit sein Land pflügen und ansäen kann, gemäß der Regel:

---

[1]) Der Fellach breitet nämlich im Sommer Feigen und Trauben auf einer ebenen Stelle im Weinberg aus, hier und da auch auf seinem flachen Dache, um sie durch die Sonne austrocknen zu lassen. Diese ausgebreiteten Früchte nennt man *misṭâḥ* und unterscheidet, je nachdem Trauben oder Feigen getrocknet werden: *misṭâḥ ʿinab* und *misṭâḥ tîn*. Der Regen verdirbt nun die ausgebreiteten Früchte.

[2]) Wenn *môsam* vom Mohammedaner (besonders dem Städter) gebraucht wird, so bedeutet es gewöhnlich das *nebi mûsa*-Fest. Sonst wird es für jede arbeitsreiche Saison angewandt, z. B. von den Christen (Jerusalems) für die Fremdensaison oder von mohammedanischen Fellachen für die Pflügezeit. Um in anderen Fällen die Art der Saison zu bestimmen, verbindet man *môsam* mit dem betreffenden Substantiv, z. B. *môsam el-ʿinab* Traubenzeit, *môsam el-baṭṭîch* Melonenzeit.

[3]) Das Lyddafest ist mit dem St. Georgsfest (3. Nov. jul. K. = 16. Nov. greg. K.) identisch. Dem Drachentöter (den man sogar mit *el-chaḍr* identifiziert) ist hier in Lydda ein Heiligtum geweiht. — [Vgl. hierzu und zu den auf dieses Fest bezugnehmenden Versen A 135. Stumme.]

[4]) Kommt der Regen schon 15 Tage vor dem Lyddafest, so heißt es *el-môsam badri* „die Saison ist früh"; fällt er aber erst 15 Tage nachher, so ist „die Saison spät": *el-môsam mituachchir*.

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

*fî ʿîd lidd illi mâ schaddisch ischidd*[1]
Am Fest von Lydda (St. Georgsfest),
wer da nicht (seinen Pflug) schon angespannt hat, spanne ihn an!

Ist der Acker gepflügt, so folgt die Aussaat der Frucht. Vor der Arbeit bittet der Bauer Gott um seinen Segen, damit die Saat gedeihen und ihm soviel einbringen möge, daß er und sein Nächster genug haben:

*jâ mseijir eṭ-ṭêr fî ẓalâm el-lêl*
*jâ ṭâʿim ed-dûd fil-ḥadschar ed-dschalmûd*
*jâ rabbi iṭʿamna uiṭʿam minna*[2]
O der du den Vogel in der Dunkelheit der Nacht fliegen läßt,
O der du die Würmer im harten Stein ernährst,
O mein Gott[3], nähre uns und nähre (andere) durch uns!

Manchmal verspätet sich der Landmann infolge des verspäteten Regens mit der Ackerbestellung bis um die Weihnachtszeit. Daran erinnert folgendes Wort aus der Umgegend Jerusalems:

*fil-mîlâdi rudd el-ʿadas lal-aulâdi*
Zu Weihnachten gib die Linsen den Kindern zurück
(d. h.: höre auf mit der Linsensaat)!

Jeder, der nach dieser Zeit noch sät, wird ausgelacht:

*ṭiliʿ er-rundschus uil-ḥannûn ḍubb ibḍârak jâ madschnûn*[4]
Narzissen und Anemonen[5] sind aufgegangen; pack' ein deine Saat, o Narr!

Denn das Getreide, welches um diese Zeit gesät wird, vertrocknet noch vor der Blüte oder bringt nur kümmerliche Frucht zur Reife.

---

[1]) Oder: *fî ʿîd lidd uḥrut u ḳidd*
Am Lyddafest pflüge und spalte (das Land)!

[2]) Manche setzen dazu:
*u sâmiḥ kull man akal minna*
und verzeihe jedem, der von uns gegessen hat!

[3]) *rabb* wird hier meist mit „Herr", manchmal mit „Gott" übersetzt. In allen Sprüchen bezieht es sich auf Gott.

[4]) In etwas anderer Fassung:
*ṭiliʿ el-barḳûḳ ḍubb ibḍârak fiṣ-ṣandûḳ*
Die Pflaumen (Reineclauden) blühen; packe deine Saat in die Kiste ein!

[5]) *ḥannûn* bedeutet im allgemeinen alle größeren wilden Blumen. Es steht hier, nach dem Zusammenhang, zweifellos für „Anemonen".

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Mit Anfang Dezember beginnt auch der eigentliche Winter. Der Landmann glaubt auf folgende Weise herausbringen zu können, welcher Monat im Winter der niederschlagreichste sein wird. Am Abend des Kreuzfestes häuft er sechs kleine Salzhaufen unter freiem Himmel nebeneinander und nennt jeden von ihnen nach den sechs Wintermonaten von Oktober bis März [1]. Früh am anderen Morgen prüft er sie, und derjenige Haufen, der am meisten vom Tau durchnäßt ist, zeigt an, daß der Monat, nach dem er genannt ist, der niederschlagreichste sein wird. Diese Sitte ist übrigens in fast ganz Palästina verbreitet.

Auf folgende originelle Weise meint der Fellach den im Winter vorherrschenden Wind herausfinden zu können. Am Nachmittage des Kreuzfestes begibt er sich an einen entfernten Ort außerhalb des Dorfes und sieht nach dem Wind. Derjenige nun, der an diesem Nachmittage weht, soll auch nach seiner Meinung im Winter vorherrschen.

Zwei Gründe erklären uns, warum der Bauer die Wettererscheinungen gerade an diesem Feste für maßgebend hält. Es fällt nämlich an des Sommers Wende, und das Wetter trägt neben sommerlichen auch schon winterlichen Charakter; daneben ist es eines der bedeutendsten griechischen Feste, und so glaubt der Fellach in seiner religiösen Beschränktheit, daß die Wettererscheinungen an diesem Tage maßgebend sein müssen [2].

Dezember und Januar sind die niederschlagreichsten Monate. Anfang Dezember setzt der eigentliche Regen ein. Heftige, manchmal sturmartige Winde treiben die Wolken drohend zusammen, und bald ergießen sich die Wassermassen „sintflutartig“ herab. Die Quellen, welche während der Sommermonate ausgetrocknet waren, sprudeln wieder munter hervor:

*fî ʿid burbâra btiṭlaʿ el-moi min (i)chzûḳ el-fâra*

Zum Barbarafest sprudelt das Wasser aus den Mäuselöchern hervor.

Während dieser Zeit des heftigen Regens wagt sich der Landmann kaum heraus, gemäß der Regel:

[1]) Ein weiterer Beweis, daß der Bauer das Jahr nur in Sommer und Winter einteilt.

[2]) [Der Algerier hält den Anfang der Hundstage für vorbedeutend in dem erwähnten Sinne; s. C Nr. 2640. STUMME.]

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

*fî kānûn el-aṣamm uḳ'ud fî bêtak uinṭamm*
Im harten (tauben) Kānûn (Januar)
bleibe in deinem Hause und vermumme dich![1]

Auch unternimmt der Bauer während dieser Zeit keine Reisen, besonders nicht nach entfernteren Ortschaften, da die Wege durch den Regen und andere Wetterunbilden fast unbegehbar zu werden pflegen. Deshalb lautet eine Bauernregel:

*bên kānûn u kānûn ma bisâfir illal-madschnûn*
Zwischen Kānûn und Kānûn (d. h. zwischen Dezember und Januar) reist nur der Verrückte.

Und eine andere dieser Kategorie:

*bên kānûnên mâ tsâfir jâ schaḳi*
Reise nicht, du Unglückseliger, zwischen den beiden Kānûn![2]

Unbeständigkeit des Wetters kennzeichnet den hiesigen Winter. Besonders das schöne Wetter im Januar und die Winde im Februar sind durch ihre Launen sprichwörtlich geworden:

*lâ tirkin 'ala ṣaḥu kānûn uala 'ala rîḥ ischbâṭ*
Traue nicht den Sonnentagen des Januar
und nicht den Sturmtagen des Februar!

[1]) [Vgl. C 1341 (= E I, 133). STUMME.]

[2]) Um ihren Mann von der Reise abzuhalten und ans Haus zu fesseln, sagt nicht selten die Frau des christlichen Fellachen (in Nazareth und Umgegend):

*kól bid-dên uala tsâfir jôm it-tnên*
Iß lieber Schuldenbrot, als daß du am Montag reisest!

*jôm et-talâta schamâta*
Dienstag bringt Schadenfreude mit sich.

*jôm el-arba'â fîha sâ'a min in-naḥs*
Mittwoch hat eine Unglücksstunde.

*bî' el-ḳamîṣ uala tsâfir jôm el-chamîs*
Verkaufe lieber das Hemd, als daß du am Donnerstag reisest!

*jôm ed-dschum'a dschâm'a*
Freitag ist's (d. h. die Welt ist) voll (von bösen Geistern).

*jôm es-sabt ischlaḥ auā'îk jabn-en-nâs*
Samstag ziehe, o Menschenkind, deine Kleider (zum Waschen) aus!

*jôm el-ḥadd 'îd*
Sonntag ist ein Feiertag.

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

An den Tagen, in denen der Regen etwas aussetzt, pflügt der Bauer seine Weingärten und Olivenanpflanzungen; denn (Südpalästina):

*illi ma bjiuḥrut fil-adschrad ʿind eṣ-ṣalîbe bjiḥrad*
Wer nicht im Adschrad (= Dezember; s. oben S. 271)
pflügt, wird beschämt am Kreuzfest.

Durch das Pflügen lockert sich der Boden um die Bäume herum, so daß das Wasser besser eindringen kann und die Baumwurzeln genügend Vorrat aufspeichern können für den langen regenlosen Sommer. Manche europäische Kolonisten graben um ihre Bäume eine kanalartige Vertiefung, um recht viel Wasser um die Wurzeln herum zu konzentrieren. Diejenigen Distrikte, welche während dieser Zeit genügend durchtränkt sind, liefern ein vorzügliches Öl. Deshalb wird gutes Öl folgendermaßen geschildert: *zêt zêtûn schârib min moijit kānûn châli min el-ʿakar uez-zēbâr*: „Olivenöl, welches vom Kānûnwasser getrunken hat, ist frei von Bodensatz und bitterem Saft" (*zēbâr* ist der bittere Saft, lat. *amurca*).

Diese Redensart wird auch viel in Schuldscheinen gebraucht, z. B.: „Ich Unterzeichneter bekenne hiermit, daß ich dem *ghânim ʿôde* 20 *dscharra* Öl[1] schulde, welches von Kānûnwasser getrunken hat und rein, ohne jeglichen Satz und bitteren Saft ist."

Die Kälte erreicht ihr Maximum Ende Dezember und Januar, und nimmt dann allmählich ab: *fil-ghṭâs bjiughṭus nuṣṣ el-bard*: „Am Epiphanien- (arab. Untertauch-) Fest[2] taucht die halbe Kälte unter."

Im Februar ist der Boden gewöhnlich gesättigt und nimmt fast nichts mehr auf. Deshalb fließen überall um diese Zeit die Bäche wieder, die während der heißen Jahreszeit vertrocknet waren. Schmutzig wälzen sich die tosenden Fluten dem Meere zu, und das Wasser, welches man im Sommer manchmal so sehr sparen muß, bietet sich jetzt im Überfluß. Doch ist der Februar durch seine Unbeständigkeit berüchtigt.

[1]) Die *dscharra* ist das Maß für Öl; in *bêt-dschâla* (bei Bethlehem) enthält es 10, in *rāmalla* (nördlich von Jerusalem) 7 *raṭl*.

[2]) Das griechische Epiphanienfest fällt auf den 6. Januar jul. Kal. (19. Januar gregor. Kal.).

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Er ist mit dem deutschen April zu vergleichen. Der Tag kann herrlich anfangen, überall blendender, belebender Sonnenschein: plötzlich erhebt sich ein Sturmwind, drohend ballen sich die Wolken zusammen, der Himmel öffnet seine Schleusen, und sintflutartig gießt der Regen herab. Kläglich endet der so schön begonnene Tag! Deshalb heißt der Februar auch gewöhnlich *el-mutḳallib* „der Unbeständige“:

*schbâṭ el-labbâṭ mâ ʿalêh rbâṭ*
*in schabaṭ uin labaṭ riḥṭ eṣ-ṣêf fîh*

Februar, der (wie ein wildes Pferd) ausschlagende, hat keine Fesseln an; obgleich er sich bäumt, obgleich er ausschlägt, hat er doch den Geruch des Sommers[1].

Da der Februar auf zwei kalte Monate (die beiden *kānûn*) folgt, und er selber auch genügend kalt ist, „so ist er besonders für ältere Leute ungemütlich“. Deshalb wird er auch „der Feind der alten Weiber“[2] benannt. Die letzten Tage des Februar und die ersten des März tragen den Spitznamen *el-mustaḳraḍât* „die Entlehnten“. In ihnen fällt gewöhnlich der letzte zusammenhängende, von Sturm, Donner und Blitz begleitete Regen nieder. Die Bezeichnung „die Entlehnten“ rührt von folgender Anekdote her: Ein altes Weib, das sich vor des Februars Kältetücken fürchtete, freute sich sehr, als die letzten Tage des gefürchteten Feindes herannahten, und rief erleichtert aus: „Jetzt geht der Februar ab! Hinter ihn (gehört) ein Knüttel!“ (*râḥ ischbâṭ u fî ṭîzu muchbâṭ*)[3]. Der schwer beleidigte Monat sann auf Rache. Er bat deshalb den März: „O März, du Sohn meines Onkels, drei Tage von dir und vier von mir, damit wir die Alte mit ihrem Spinnrade verderben können (eigentlich verbrennen)!“[4]. Der März willigte in den Vorschlag ein; die Stürme bliesen mit neuer Kraft, der

---

[1]) Für *labbâṭ* hört man auch das nicht so charakteristische *chabbâṭ* „der klopfende“; vgl. zu diesem Spruche Blätter aus Bethlehem 1893 Nr. 6. [Siehe Februarsprüche C Nr. 1310 und Nr. 1343 (und E I, 129). Stumme.]

[2]) *ʿadu el-ʿadschâjiz.*

[3]) Die wörtliche Übersetzung dieses Spruches ist: „Der Februar ist dahin, und an seinem Hintern ein Knüttel“, d. h. er hat sich mit Schanden entfernt.

[4]) *ādâr jâbn ʿammi talâ i minnak u arbaʿa minni, ta niḥriḳ el-ʿadschûz u dūlâbha.*

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Regen goß sieben Tage in Strömen herab, und die Kälte wurde unerträglich! Die Alte mußte ihren ganzen Vorrat an Holz verbrauchen, und als dieser zu Ende war, verbrannte sie ihr Spinnrad und starb schließlich doch den Erfrierungstod. So hatte der Februar seinen Rachedurst gestillt. — Diese Anekdote wird alljährlich gegen Ende Februar gar oft erzählt[1].

Man könnte vielleicht aus dem Gesagten schließen wollen, daß der März milde und nicht so naß sei. Demgegenüber möchte ich betonen, daß es in diesem Monate noch recht kalt und ungemütlich sein kann. Daran erinnert folgende Wetterregel, die in ganz Palästina verbreitet ist:

*ādâr il-haddâr abu 'z-zalâzil uil-amṭâr*
*fih sabʿ taldschât ikbâr mâ ʿada ez-zghâr*
*ubjinball er-râʿi ubjinschaf bala nâr*

März, der tobende, ist reich an Erdbeben und Regengüssen,
hat sieben große Schneegestöber, ohne die kleineren;
der Hirte wird naß, trocknet aber ohne Feuer[2].

Obwohl obiger Spruch etwas stark aufträgt, charakterisiert er doch recht gut die Unfreundlichkeit des März trotz der Nähe des Sommers; andererseits weist der letzte Teil treffend auf die schon ziemlich starke Kraft der Sonne hin. Im Libanon, wo das Wetter schon durch die geographische Lage etwas rauher ist als im Süden, heißt es über den März:

*chabbi faḥmâtak il-(i)kbâr la ʿammak ādâr*
Hebe deine größten Kohlenstücke für deinen Onkel März auf!

Trotzdem weht im März des Lenzes holder Atem durch das hl. Land. „Denn in gewissem Sinne können wir auch von einem Frühling reden, wenn sich gegen Schluß der Regenzeit winterliche und sommerliche Tage freundnachbarlich die Hand reichen" (vgl. L. Schneller, Kennst du das Land? 1889 S. 59).

[1]) [Es sei hier ganz besonders auf die Anekdote Nr. 60 „Januar und Februar" des hübschen Buches Maltesische Märchen und Schwänke, aus dem Volksmunde gesammelt von B. Ilg, 2 Bde, Leipzig 1906 (oben sub L!), verwiesen, wie aber bei dieser Gelegenheit auch auf dessen Nr. 61 „Die zwölf Monate". Da handelt es sich also auch um arabische Anekdoten, denn das Maltesische ist bekanntlich ein Dialekt des Arabischen. Stumme.]

[2]) Der Sinn spiegelt sich in folgender Regel wieder (aus Hebron):
*fî ādâr marra schmêsi marra mṭâr*
Im März ist es einmal Sonnenschein, einmal Regen.

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Die Erde bedeckt ein kostbar durchwirkter Blumenteppich, so daß die Abhänge in prächtig schillerndem Rot und Grün prangen. Die Vögel lassen ihre lieblichsten Weisen ertönen, die Sonne sendet ihre belebenden Strahlen aufs nasse Erdreich. Als Zeichen des nahenden Sommers fängt der Feigenbaum an auszuschlagen (Matth. 24, 32). Deshalb sagt der Bauer:

*fî ādâr bjitlaʿ uaraḳ et-tîn mitl dinên il-fâr*
Im März sprossen die Feigenblätter hervor wie die Ohren der Mäuse.

Das Wachsen der Flora unter der lauen Märzensonne drückt folgender Reim aus:

*fî ādâr bijtchallaḳ mitl machālîb il-fâr*
Im März sprießt alles (d. h. die Pflanzen) wie die Nägel der Maus.

Das Wiederaufleben der Tierwelt nach dem kalten Winter beschreibt der Bauer folgendermaßen: *fî āḏâr abu 'z-zalâzil uil-amṭâr bitfattiḥ il-ʿanḳa u bidaḥḥi 'sch-schunnâr u bibîḍ kull ṭêrin ṭâr u lau innu ḳadd il-fâr*[1]: „Im März, der reich an Erdbeben und Regengüssen ist, wird sehend der Phönix, das Steinhuhn baut sich ein Nest, es legt Eier jeder fliegende Vogel, sei er auch so klein wie eine Maus."

Das ist die Zeit, die der Sänger des Hohenliedes so schön kennzeichnet: „Der Regen ist weg und dahin. Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube läßt sich hören." S. Kapitel 2 des Hohen Liedes, sowie L. Schneller, Kennst du das Land? 1889 S. 59.

Der Bauer läßt nun sein Vieh (Schafe, Ziegen und Rinder) auf die Weide[2]. Die Berge und die sonst kahle Steppe, wo jetzt im kurzen Lenz eine üppige Vegetation wuchert, bieten dem Hirten ein ersehntes Ziel. Auch Jericho und der *ghôr* werden oft, besonders von größeren Herdenbesitzern, als Weideplätze auserwählt[3]. Von bewaffneten Jungen geführt streifen

---

[1]) Einige (besonders in der Ebene und im *ghôr*) setzen dazu: *ubiḥammiḍ el-laban u bibarṭiʿ ed-dschamal* „und die Milch wird sauer und der Kamelhengst wild".

[2]) Auf dem Libanon heißt es:

*fî tisʿa ādâr ṭalliʿ baḳratak min ed-dâr*
Am neunten März führe deine Kuh aus dem Haus!

[3]) Die Weidezeit nebst der Weide selber wird *rabîʿ* „Frühling" genannt.



This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

die Herden über das Land hin und sind oft im weiten Umkreis zerstreut, während der Hirte auf einer hohen Stelle sitzt und auf seiner Flöte eintönige Lieder bläst. Im März, wenn die Herden „junges Volk" bekommen, wird die Milch billig, und es blüht das Geschäft der Butter-, Schmalz-, Sauermilch- und Käsebereitung. Der Muslim verspottet den Christen, der im März gewöhnlich keine Milch trinken darf, da die großen Osterfasten um diese Zeit fallen, mit folgendem Vers:

*laban ādîr (i)mḥarram ʿala 'l-kuffâr*
Die Milch des März ist den Ungläubigen verboten.

Da der März der letzte Wintermonat ist, so hängt der Ausfall der Ernte von den Regengüssen dieses Monats ab. Wenn nun die Saat durch die Niederschläge in den ersten Wintermonaten nicht ganz durchtränkt ist und der März dann noch reiche Wassermengen bringt, so kann man gute Frucht erhoffen. Ist er aber regenarm, so trägt das Korn nur kleine unbedeutende Frucht, ja es kommt vor, daß in heißeren Gegenden, wie im *ghôr* und Beersaba, die Saat schon vor der Blüte verdorrt und vertrocknet, selbst bei zeitigen Früh- und Winterregen. Deshalb sagt der Bauer: *in achṣabat uarâha ādâr uin amḥalat uarâha ādâr*[1]: „Wenn es gedeiht: es folgt (noch) der März; wenn es nicht gedeiht: es folgt (noch) der März!" (d. h. bei guter oder bei schlechter Aussicht warte beidemal mit deinem Urteil, bis der März vorüber ist!)[2].

Im April scheint die Sonne mit der ihr in südlichen Breiten eigenen Stärke; die Saaten sind schon spannenhoch, doch ist die obere Bodenkruste wieder trocken. Sehnsüchtig

---

[1]) Ein anderes Sprichwort, welches zugleich die Stellung der Frau bei den fanatischen Mohammedanern (von Nāblus) sehr charakteristisch beleuchtet, ist:

*ed-dunia fi* (oder *bi*) *ādârha*
*uil-ḥurmi bi izârha*

Die Welt zeigt sich (ob gut oder schlecht) an ihrem März,
und die Frau an ihrem Schleier.

Bei einer mohammedanischen Frau ist der Schleier das wichtigste Kleidungsstück; sie kann mit ihm kokettieren, ohne auch nur eine Handbreit von ihrem Gesichte zu zeigen!

[2]) [Sprüche auf den März s. C Nr. 1344 (= E I, 130); dann C Nr. 1774. 2975. 2976. Stumme.]

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

erwartet der Landmann den Spätregen, auf dem der Ertrag der Ernte beruht. Von Gewittern eingeleitet und von Westwinden begleitet, entladen die Wolken ihr erquickendes Naß auf die durstende Natur. „Auch nach einer kargen Regenzeit vermag der Spätregen noch die Aussicht auf die Ernte zu verdoppeln und zu verdreifachen“ (vgl. A S. 130). Wie wertvoll dem Landmann ein guter Spätregen ist, geht aus folgender Wetterregel hervor:

*en-nuḳṭa fī nīsân btisua 's-sikke uil-faddân*[1]
Ein Tröpflein im April ist den Pflug und die Bespannung wert.

Oder auch:

*esch-schatue fī nīsân btisua kull sêlin sâl uis-sikke uil-faddân*
Der Regen im April wiegt jeden Bach auf, der sonst fließen mochte, samt Pflug und Bespannung.

Oder endlich auch (in *bêt rîma* gehört):

*maṭar nīsân ṣêd mitl ṣêd il-ghuzlân*
Der Regen des April ist eine Wildbeute, wie die Erbeutung von Gazellen (d. h. etwas Rares, Kostbares)[2].

Wie die Saaten durch den Spätregen belebt werden, so schöpft jetzt auch der Mensch neue Hoffnung:

*esch-schatue fī nīsân btiḥji 'l-insân*
Der Regen im April läßt den Menschen wieder aufleben.

Ein anderes Wort weist auf die schaffende Kraft dieses letzten Regens hin:

*min maṭar nīsân bjitchallaḳ el-lûlu uil-murdschân*
Durch den Aprilregen entstehen die Perlen und die Korallen.

Die Tage werden länger, die Arbeiten, die während der Wintermonate etwas ins Stocken geraten waren, nehmen ihren gewöhnlichen Gang wie ehedem. Deshalb sagt der Bauer der südlichen Umgebung Jerusalems:

*min nīsân mâ* (oder *lâ*) *tikri nafsak la insân;*
*ṭalâṭ uaḳ'ât mâ bjischib'ûk uarba'a mâ bjiṭ'amûk*
Von April an verdinge dich keinem Menschen!
Drei Mahlzeiten sättigen dich nicht, und vier gibt man dir nicht zu essen[3]!

---

[1]) *faddān* ist auch ein Flächenmaß, und zwar umfaßt ein *f.* soviel als eine Bespannung in einem Tag pflügen kann.

[2]) Vgl. hierzu Blätter aus Bethlehem 1893 Nr. 6. [Verse auf den April s. z. B. auch C Nr. 65 und E I, 113. Stumme.]

[3]) Der Arbeitgeber hat (bei den Fellachen) für die Kost der Arbeiter zu sorgen.



This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Mit Ende April nehmen der Winter und der kurze Frühling Abschied, und die Sonne beherrscht alles mit souveräner Gewalt. Die frischgrüne Vegetation von Feld und Steppe brennt sie mit ihren sengenden Strahlen weg, und alle Frühlingspracht flieht dahin wie im Traum.

Sobald der Sommer das Szepter übernimmt, fragt er den Winter: „Wie hast du die Menschenkinder hinterlassen, o Winter?" Dieser antwortet:

*challêthum ṣufr u mbaʿdschrîn u ʿind el-kauānîn ḳāʿdîn*

Ich habe sie zurückgelassen, gelb und vor Kälte zusammengeschrumpft, und bei den Feuerherden sitzend[1].

Demgegenüber rühmt sich der Sommer, wenn der Winter die Herrschaft übernimmt und fragt: „Wie steht's mit den Menschenkindern, Sommer?", mit folgenden Worten:

*challêthun ḥumr u mkaiifîn u taḥt esch-schadschar ḳāʿdîn*

Ich habe sie zurückgelassen rot, fröhlich und unter den Bäumen sitzend.

Bevor ich nun zu der Beschreibung der Sommermonate übergehe, möchte ich noch einige Einteilungen und Regeln des Winters erwähnen, die bis jetzt nicht berücksichtigt werden konnten.

In Galiläa wird der eigentliche niederschlagreiche Winter auf die 40 Tage nach Neujahr beschränkt, also bis ungefähr zum 10. Februar gerechnet und diese Zeit die *marbʿânije* „die Periode der Vierziger" genannt. Diese Einteilung ist in ganz Palästina bekannt, nur daß sie überall wieder anders begrenzt wird[2]. Das Wort *marbʿânije* ist natürlich von *arbʿîn* „vierzig" und nicht von *rabîʿ* „Frühling" abzuleiten[3]. Die Kälte in

[1]) Folgendes Sprichwort veranschaulicht den Winter als drückende Last:

*esch-schita ḍîḳ ulau innu faradsch*

Der Winter ist Not, auch wenn er (durch den segenbringenden Regen) eine Erlösung ist.

[Vgl. etwa E I, 113 Nr. 134 und 135 (die letzte Nummer ist bei C Nr. 1092 nicht richtig zitiert). STUMME.]

[2]) In Gaza wird der Anfang auf den 21. Dezember und das Ende auf den Ausgang des Januar festgesetzt.

[3]) Pal. Expl. Fund, Quarterly Statement, April 1909, leitet es von *rabîʿ* „Frühling" ab, doch spricht folgendes dagegen: a) Die Bauern ganz Palästinas verstehen unter *marbʿânije* immer die 40 Tage im kältesten Teil des Winters, und bringen es nie mit *rabîʿ* „Frühling" in Verbindung.

This content downloaded from 178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

dieser Periode ist hierzulande sprichwörtlich: „Kälter als in der *marbʿânije*“ [1]. Auch die infolge nasser Witterung und unbeständiger Kälte im Januar auftretenden Epidemien sind berüchtigt. Deshalb hört man oft beten: „Behüt' uns Gott vor den Krankheiten der *marbʿânije*!“ Auf diese Periode folgen drei *sʿūdât* „Glückzeiten“ [2]: 1. *saʿd balaʿ* „Glückszeit des Aufnehmens (Verschluckens)“ fällt in die erste Woche nach den Vierzigern und wird noch als Schluß des eigentlichen Winters angesehen, da die Erde Wasser in Überfluß aufnimmt; 2. *saʿd el-chabâia* „Glückzeit der verborgenen Schätze“ fällt in die nächstfolgende Woche. Der Boden wird von den milden Sonnenstrahlen erwärmt, so daß das Ungeziefer anfängt aus seinem Versteck herauszukriechen; 3. den Schluß bildet *saʿd es-sʿûd* „die höchste der Glückszeiten“ in den dritten acht Tagen nach der *marbʿânije*. Zur größten Freude des Landmannes bilden sich Ähren, welche allmählich Frucht entwickeln.

---

Wie schon erwähnt, hat der Bauer seine Wetterregel auf Grund langjähriger Erfahrung und täglicher Beobachtung gebildet, und deshalb sind sie auch meistens glaubwürdig. Wenn der gelbe Blitzstrahl die Blicke blendet, so ist das ein Zeichen eines ergiebigen Regenschauers, denn (in *bêt-dschâla* gehört):

*in barraḳat gharraḳat*
Blitzt es tüchtig, so näßt es gründlich.

Wenn zu Ende des Winters der Donner häufig rollt, so soll das ein Zeichen des baldigen Regenaufhörens sein (ebenfalls aus *bêt-dschâla*):

*in arʿadat aftamat*
Donnert es, so hört es auf.

---

b) Wie das *n* zeigt, wird die Form von *arbʿîn* „40“, nicht von *rabiʿ* aus gebildet. c) Diese Zeit fällt in die kälteste Periode des Winters, nämlich Ende Dezember bis Anfang Februar, während der Frühling *rabiʿ* in den März und April fällt.

[1]) Viele sprechen es *mirbʿânije* aus.

[2]) Eine andere Einteilung des Winters ist folgende: a) *el-marbʿânije*; darauf folgen b) *au(w)al dschamra*, c) *tâni dschamra*, d) *tâlit dschamra*. — *dschamra* bedeutet wörtlich „glühende Kohle“, bezeichnet aber hier eine Raupenart, die sich im Winter entwickelt. [Vgl. jedoch Dozys Supplément aux Dictionnaires arabes s. v. Stumme.]

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Liegt am Morgen dichter Nebel (*ʿrêdsche* genannt) über dem Lande, so soll das einen herrlichen Tag bedeuten, denn:

*in ʿarradschat farradschat*
Wenn es nebelig ist, so klärt es sich (bald) auf.

Der Hirte treibt dann sein Vieh zur Weide, der Bauer macht an solchen Tagen seine Gänge in die entfernte Stadt. Läßt sich dagegen der Nebel abends nieder, so wird es höchstwahrscheinlich regnen, sicher aber unfreundlich sein:

*in ʿadschʿadschat ṣubḥîje iḥmil aṣâ 'r-rʿîje*[1]
*in ʿadschʿadschat imsîje dauuir-lak ʿala mghâra dfîje*
Wenn es morgens trübe wird, so nimm den Hirtenstab;
wenn es abends trübe wird, suche dir eine warme Höhle!

Fällt in regenlosen Winternächten reichlicher Tau, so wird das Gesicht des Landmannes freundlicher; jener Tau ist nach seinem Glauben ein Bote künftigen Regens:

*in-nada frâsch esch-schita*
Der Tau ist das Bett des Regens.

Freudig begrüßt auch der Bauer den labenden Westwind, der vom Meer herkommend im Winter reichlichen Niederschlag zur Folge hat. Der Nordwind ist dagegen ein böser Gast, da er, vom *dschabal en-nâṣra* und *dschabal nâblus* herwehend, alle Wolken nach dem Süden auseinandertreibt, bevor sie sich noch über das Land ergossen haben. Deshalb fürchtet ihn der Bauer des Südens sehr:

*sant*[2] *esch-schamâli jâ ḥasritkum jâ ʿ(e)jâli*
Das Jahr des Nordwinds, — weh dir, meine Familie!

---

[1]) Dieser Teil wird auch mit folgender Variation gebraucht:

*in ʿadschʿadschat bâkir iḥmil ʿaṣâtak usâfir*
Wenn es in der Frühe nebelig wird, so nimm den Wanderstab und reise fort!

In *bêt rîma* dagegen sagt man:

*in ḳauuasat bâkir iḥmil ʿaṣâtak usâfir*
*in ḳauuasat imsîje dauir-lak ʿala mghâra dfîje*
Wenn in der Frühe der Regenbogen erscheint (usw. usw.)

[Von Beobachtung des Morgenrotes und des Abendrotes redet C Nr. 34. STUMME.]

[2]) *sant* (Jahr; stat. constr.) verbunden mit einem Substantiv wie *ez-zarzûr, el-ḳaṭa, esch-schamâli* usw. bedeutet das Jahr, in welchem der Star, Kiebitz, Nordwind usw. besonders stark auftritt oder vorherrscht.

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Besonders der Fellach des *dschabal el-ḳuds* haßt den Nordwind sehr, — und kurioserweise auch den Menschen des nördlichen Palästina, den er als einen trägen, kurzsichtigen Menschen betrachtet:

*kullschi min isch-schamâl imnîḥ* (oder *imlîḥ*) *mâ ʿada rdschâlha uir-riḥ*
Alles vom Norden ist gut, ausgenommen seine Männer und der Wind[1].

Auch Vögel dienen dem Bauer als Wetterboten; doch sind hierauf zurückgehende Regeln nicht sehr häufig. Er glaubt z. B. (gehört in vielen Dörfern Südpalästinas):

*sant ez-zarzûr uḥrut̲ fil-bûr*
Im Jahre des Stars (d. h. wenn er in Menge kommt)
pflüge das brachliegende Land!

Der Star soll ein Vorbote eines fruchtbaren, guten Jahres sein. Demgegenüber ist der Kiebitz (*ḳaṭa*) bei zahlreichem Erscheinen ein Vorzeichen von Teuerung:

*sant il-ḳaṭa bîʿ el-farsche*[2] *uischtri ghaṭa*
Im Jahre des Kiebitz verkaufe dein Bett, und kaufe
dir eine Decke (südliches Palästina).

Das folgende Jahr wird ein so teures sein, daß der ärmere Bauer all sein Besitztum veräußern muß, damit er sich nur das Nötige verschaffen kann.

Auch über die Wirkungen der Sonne auf Länge und Kürze des Tages, auf Kälte und Wärme der Wintermonate, auf die Regenverhältnisse u. s. f., hat sich der palästinische Bauer seine Regeln gebildet. Er hat beobachtet, daß der Tag vom Barbarafest an stetig zunimmt, und sagt deshalb:

*min ʿîd burbâra bijâchud̲ en-nhâr min il-lêl ghbâra*
Vom Barbarafeste an nimmt der Tag von der Nacht ein Stäubchen[3].

---

[1]) [Sprüche über Wind und Menschen in Kopulierung s. z. B. auch C Nr. 1514 und 2793. STUMME.]

[2]) Eine Variante des obigen Wortes ist (in *bêt rîma* gehört):

*sant il-ḳaṭa bîʿ el-uaṭa*
Im Jahre des Kiebitz verkaufe deine Schuhe (d. h.
durch die Teuerung wirst du so arm, daß du genötigt
sein wirst, die Schuhe zu verkaufen).

[3]) In etwas anderer Fassung:

*min il-burbâra binuṭṭ en-nhâr naṭṭit fâra*
Vom Barbarafest an fängt der Tag einen Mäusesprung zu hüpfen an.

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Eine feine Beobachtung liegt in genannter Regel: nämlich. daß der Tag sich stets nur wenig zulegt, gleichsam nur ein Stäubchen, damit er's vorerst bloß selber merke. Die Sonne fängt langsam an, ihre Herrschaft zu üben, bis sie schließlich in den Sommermonaten unumschränkt herrscht. Einige Bauern des südlichen *dschabal el-ḳuds* (speziell *bêt-sāḥûr*) halten die Wintersonne für schädlich:

*schams kānûn mitl eṭ-ṭāʿûn*
Die Sonne des Kānûn ist wie die Pest.

Merkwürdigerweise stimmen die meisten Landbewohner darin überein, daß sich der Schnupfen in der Sonne des Kānûn II und des Schbâṭ vermehrt; denn es ist klar, daß, wenn sich ein Erkälteter im Sonnenschein Kopf und Brust erwärmt und dann in sein Haus hineingeht, dessen Temperatur (da es keine Fenster besitzt) niedriger ist als draußen, er sich noch mehr erkältet und ein Schnupfen schlimmer wird.

Die Sonne im Februar ist besonders dadurch berüchtigt, da sie sehr unbeständig ist, wie das Wetter in diesem Monat überhaupt. Dagegen ist die laue Märzensonne beliebt wegen ihrer belebenden Milde und erquickenden Wirkung. Im März herrscht die Sonne schon mit ziemlicher Stärke; man sagt in Nazareth:

*schams ischbâṭ bitchalli 'r-râs mitl el-muchbâṭ*
*schams ādâr bitchalli 'l-uidschih ḳmâr ḳmâr*

Die Sonne des Februar macht den Kopf zur Keule (zum Knüttel);
die Sonne des März läßt das Gesicht (voll)mondgleich erstrahlen (d. h. die Sonne des Februar verursacht Kofschmerzen, während die des März das Gesicht mit jugendlicher Frische strahlen läßt).

Auf obige Regel stützt sich folgender Spruch, der besonders von Schwiegermüttern gebraucht wird und das bekannte traurige Verhältnis zwischen diesen und ihren Schwiegertöchtern so treffend beleuchtet (aus Nazareth):

*schams ischbâṭ la-kinnti*
*schams ādâr la-binti*
*schams nīsân la-schêbti* (oder *la-sinnti*)

Die Sonne des Februar wünsche ich für meine Schwiegertochter; die Sonne des März für meine Tochter; die Sonne des April für mein Alter.

Ein Beobachter der Sonne im Winter wird bemerken, daß sie oft wie von einem Lichtkreis umgeben ist. Häufig

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

ist diese Erscheinung an Tagen, wenn Dunst den Himmel umzieht. Dann werden die Strahlen immer schwächer und wirkungsloser, das Licht blasser, die Sonne ist an solchen Tagen eine *maṭrûde* „vertriebene", ein Zeichen nahenden Regens. Diesen Lichtkreis nennen die Landbewohner gewöhnlich „Sonnenhaus" (*dâr esch-schams*). Das „Sonnenhaus" hat an solchen Tagen Regen zur Folge. Man sagt so z. B. in *bêt-dschâla*: *dâr esch-schams maṭṭâra*. Dagegen ist das *dâr el-ḳamar*, das „Mondhaus", d. h. die Erscheinung, daß der Mond im Winter einen Lichtkreis erhält, unzuverlässig. Es kann schönes Wetter folgen: „Das Mondhaus ist trügerisch" (*dâr el-ḳamar gharrâra*).

---

Wenn manchmal der Frühregen zu lange auf sich warten läßt, so daß der Boden in tausend handbreiten Spalten klafft und sehnsüchtig das erquickende Naß erwartet, wenn oft nach gutem Winterregen der Spätregen ausbleibt, so daß die Ähren traurig ihre erst halbreifen Köpfchen hängen lassen, dann mag der Bauer öfters als je an seinen Gott und Erhalter denken und ihn um Segen und Errettung bitten. Auch Maria und die anderen Heiligen, die Gewalt über den Regen haben, ruft er um Hilfe an[1]. „Es werden dann in solchen Zeiten der Teuerung von der Bevölkerung aller Konfessionen Gebetsversammlungen abgehalten und Umzüge und Bittprozessionen veranstaltet, bei denen eintönige Gebete hergeleiert werden, deren Inhalt teils so originell, teils so voller Aberglauben ist, daß es wohl der Mühe wert ist, wenigstens die interessantesten und charakteristischsten anzuführen." — Die herrschende Wassernot dagegen wird der allgemeinen Sündenfäulnis und Verderbtheit des Menschengeschlechts zugeschrieben. Man hört denn in Verbindung mit ihr wiederholt in solchen Zeiten folgenden Spruch:

*min ḳillet hidâna ṣâr ṣêfna schitâna*
Um unseres verkehrten Wandels willen
ist unser Sommer zum Winter geworden!

[1]) Maria wird „Regenmutter", St. Nikolas dagegen „Regenverwalter" oder „Regenstrahl" betitelt. Erstere wird von Christen und Mohammedanern, letzterer nur von Christen (und zwar meistens von den Bewohnern von *bêt-dschâla*) angerufen.

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Bei Regenmangel gehen die Frauen mit ihren leeren Kornmühlen hinaus und geben singend und die Mühlen drehend Kunde davon, daß sie nichts zum Mahlen haben. Da soll sich Gott der armen Bauern erbarmen und Regen senden[1]. Die Kinder versammeln sich unter großem Lärm, laufen von Gasse zu Gasse und leiern Gesänge her, in denen sie an Gottes Barmherzigkeit oder die eines Heiligen appellieren. Oft sind sie dabei barhäuptig, ein Zeichen der Demut: besonders gerne schlagen sie bei ihren Umzügen mit Stöcken an leere Petroleumkannen oder klatschen in die Hände. In ihren Gesängen rühmen sie gewöhnlich zuerst Gottes Allmacht und geben ihrer Verwunderung Ausdruck, daß er sie jetzt so darben läßt, daß sie genötigt sind, sonst ungenossene Pflanzen und Wurzeln zu verzehren und sich, da sie sich keine neuen Kleider anschaffen können, in Lumpen zu hüllen. Dann wird für die schier vertrocknende Saat um Erquickung gefleht, damit das Leben nach einer guten Ernte billiger werde, die allgemeine Lage sich bessere und sie sich nicht zur Auswanderung nach Ägypten genötigt sehen, wie einst Jakobs Kinder.

Im folgenden sollen einige der charakteristischsten Gesänge solcher Umzüge aufgeführt werden[2]. Man singt im nördlichen Palästina:

*el-ghêt jâ rabbi iskı̣i zar'ak el-gharbi*
*el-ghêt jâ raḥmân iskı̣i zar'ak el-'aṭschân*
*jâ rabbi bill esch-schâle 'abîdak fukara ukaijâle*
*jâ rabbi bill esch-scharschûḥ eḥna 'abîdak uên inrûḥ*
*jâ rabbi bill esch-schambar ḥâdsch et-tuddschâr titkambar*
*jâ rabbi schû hal-ghêḍa? dschu'na uakalna 'l-ḥummêḍa*

(Sende) den Regen, o Herr, tränke deine westliche Saat;
den Regen, o Erbarmer, tränke deine durstige Saat!
O Herr, nässe den Mantel, deine Diener sind arm und Kornmesser!
O Herr, nässe die Lumpen (mit welchen sich jetzt so viele aus Armut kleiden), — wir sind deine Diener, wohin wir auch gehen!
O Herr, nässe den Kopfschleier[3], — es ist genug, daß die Händler stolzieren.
O Herr, was ist dieser Zorn? Wir verhungerten und aßen den Sauerklee.

[1]) Diese Sitte herrscht besonders in Nazareth.

[2]) Diese Gesänge werden an den verschiedenen Orten mit kleinen Variationen vorgetragen.

[3]) *schambar* (eine Kopfbedeckung, oben übersetzt mit „Kopfschleier") ist ein schwarzes (seidenes oder halbseidenes) Tuch mit zierlichen Quasten

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

In *bêt dschâla* bezw. *ḳubêbe* (Emmaus) dagegen singt man:

*jâ rabbi lêsch hal-ghêbe? akalna ʿrûḳ el-ḥullêbe*
*jâ rabbi bill esch-schammûṭ iḥna ʿabîdak biddna nmût*
*jâ rabbi bill il-ḳaṣr uilla bnirḥal ʿa(la) maṣr*
*jâ rabbi 'l-maṭar uis-sêl ta niski el-baḳar uil-chêl*

O Herr, warum dies Fernsein? Wir haben die Stengel von der Wolfsmilch gegessen!
O Herr, nässe den Kolben[1], — wir, deine Diener, sind am Sterben!
O Herr, nässe die Hütte, — sonst ziehen wir nach Ägypten aus!
O Herr, sende den Regen und den Bach, daß wir die Kühe und Pferde tränken!

In *bêt-dschâla* wird besonders *mâr (i)nḳûla* (St. Nikolas) um Regen angefleht. Er wird (wie schon berührt) von der Bevölkerung „Regenverwalter" (wörtlich „Regenstrahl") *schuchb il-maṭar* betitelt. Frauen und Mädchen hört man daselbst oft folgenden Vers singen:

*mâr inḳûla dschîna lêk schuchb il-maṭar*[2] *dâchil lêk*[3] (oder *ʿalêk*)
*uiḥna el-jôm ʿabîdak muftâḥ es-sama fidak*

St. Nikolas, wir kommen zu dir, Regenspender, wir flehn dich an;
wir sind heute deine Knechte, der Himmelsschlüssel ist in deiner Hand!

Ein anderes, von Kindern gesungenes Lied, das so recht den Glauben der Kleinen an ihre Unschuld zeigt, ist folgendes:

*jâ rabbna ma tuâchidna kullu min maschâjichna*
*maschâjichna halikbâr jâ rabbi tiḥriḳhun fin-nâr*

O Herr, laß es uns nicht entgelten! Alles (Böse) stammt von unseren Dorfältesten!
Unsere Ältesten, die großen, o Herr, verbrenne sie im Feuer!

Die Mohammedaner rufen gewöhnlich die *badrîje* an[4], daß sie ihnen Regen senden möge:

an seinen Langseiten. Es wird von den Fellachenfrauen bei Festlichkeiten getragen.

[1]) Gewöhnlich ist hiermit der Maiskolben gemeint.

[2]) *schuchb* bedeutet „Strahl", z. B. *schuchb el-ḥalîb* „Milchstrahl", *schuchb el-maṭar* „Regenschauer".

[3]) Sucht ein Flüchtling Schutz, so sagt er: *dâchil ʿalêk*. Der Sinn ist: ich dringe in dein Haus ein und suche unter deinem Dach Schutz. — Man kann es noch stärker ausdrücken: *dâchil ʿala ʿarḍak* oder *dâchil ʿala ḥarîmak*.

[4]) *Bedrîje* ist die Tochter eines Nomadenkönigs *bedr*, der nach Jerusalem kam und daselbst wohnte. Er war einer der „Hausgenossen". Zu den Hausgenossen (*ahl el-bêt*) gehört jeder, der seinen Stammbaum auf Mohammed zurückführen kann. Mohammeds Tochter Fâṭima hatte zwei Söhne, *ḥasan* und *ḥusên*. In Jerusalem führen sich die Familien

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

*jâ sitti, jâ badrîje iskî zarʿ el-barrîje*
O meine (Schirm-)Herrin, o Badrîje, tränke die Saat der Wüste!

Manche muslimischen Fellachen pflegen Gott auf folgende Weise um Regen anzuflehen: Eine alte Frau[1] wird auf einen Esel gesetzt, während sie in der Hand einen Hahn[2] hält. In solchem Aufzug, von mehreren Dorfbewohnern begleitet, wird sie zum Ortsältesten, dem *schêch* geführt. Auf dem Wege dorthin, während die Menge um sie her singt, drückt sie den Hahn so lange, bis er kräht. Die Begleitenden singen, sobald sie das Haus des *schêch* erreichen:

*billûna jâ dâr esch-schêch jâ rabbi taʿṭîna el-ghêt*
*jamm el ghêt ghītîna ubilli bschêṭ*[3] *rāʿîna*
*urāʿîna faradsch alla bijuṭlub min ʿindak jâ alla*

Benetzt uns, ihr Leute des *schêch*, — o Herr, gib uns den Regen!
Du Mutter des Regens, hilf uns, nässe den Mantel unseres Hirten!
Unser Hirte heißt *faradsch alla*[4], er erfleht (Gnade) von dir, o Gott!

Inzwischen ist der Dorfälteste auf seine Türschwelle getreten. Er hält ein Gefäß mit Wasser in der Hand, besprengt die Menge und die Alte und sagt:

*alla jiskîku min raḥmet rabku*
Gott möge euch aus eures Herrn (d. h. Gottes, also: seiner eigenen) Barmherzigkeit[5] tränken[6].

*ḥusēnîje* und *bêt jûnis* auf jenen *ḥusên* zurück, die Familie *ʿalamîje* dagegen auf jenen *ḥasan*. Beide Familien gehören zu den vornehmsten der dortigen muslimischen. — *badrîje* liegt in *scharafât*, einem Dörfchen in der Nähe von Jerusalem, begraben.

[1]) Eine alte Frau wird deshalb gewählt, weil sie *ḳâṭʿa* (von der Menstruation frei) und deshalb *ṭâhra* (rein) ist. Das Menstrualblut ist in sich unrein und unheilbringend. Man findet diese Idee in vielen Sitten vertreten.

[2]) Der Hahn muß bei solchen Aufzügen mithelfen, weil er das „berufene" Tier ist; denn er ist dadurch besonders „heilig", daß er durch sein periodisches Krähen die Mohammedaner an ihre Gebetspflichten erinnert. [Vielfach ist im Arabischen der Ausdruck für „krähen" und „zum Gebete rufen" (was der *mueddin* tut) derselbe, nämlich *edden*. STUMME.]

[3]) *bschêṭ* ist die Verkleinerung von *bischṭ*, welches einen aus Wolle grob zubereiteten weiten Mantel, der bis zum Knie reicht, bedeutet.

[4]) *faradsch alla* heißt „Gottes Hilfe". [Der Name ist natürlich absichtlich gewählt. STUMME.]

[5]) [In manchen Gegenden bedeutet *raḥma* direkt den Regen. Auch im Türkischen ist *raḥmet* sehr oft direkt = „Regen". STUMME.]

[6]) Obengenannte Sitte wurde mir von einer Frau aus *ʿên kârim* erzählt. Solche Sitten sind jetzt aber sehr im Rückgang begriffen.

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Der erste Regen wird deshalb mit größter Freude und Enthusiasmus begrüßt, die traurigen, mürrischen Gesichter klären sich auf und werden freundlicher. Besonders wird bei der Jugend der Tag des ersten Niederschlages sehr gefeiert. Barhäuptig, vor Freude tanzend, singen sie:

*umṭri u zîdi bêtna (min) ḥadîdi*
*u ʿammna ʿaṭalla urizḳna ʿala alla*

Regne und vermehre dich (d. h. regne nur weiter), — unser Haus ist eisern! Unser Onkel heißt *ʿaṭalla* (d. h. „Gottes Gabe“)! Und unser Lebensunterhalt liegt Gott ob.

Folgt nun auf eine lange dürre Zeit reichlicher Regen, so kann man, z. B. in *ḳubêbe*, folgendes (besonders von Frauen und Kindern gesungenes) Lied hören:

*râḥat imm el-ghêt itdschîb er-rʿûd ma adschat illa 'l-ḳamiḥ ṭûl il-ḳaʿûd*
*râḥat imm el-ghêt itdschîb el-maṭar ma adschat illa 'l-ḳamiḥ ṭûl esch-schadschar*

Die Regenmutter ist gegangen, den Donner zu holen; kaum kam sie zurück, als auch schon der Weizen kamelfüllenhoch gewachsen war;
die Regenmutter ist gegangen, den Regen zu holen; kaum kam sie zurück, als auch der Weizen schon baumhoch gewachsen war.

Die Winterabende sind die Zeiten geselligen Familienlebens. Man versammelt sich dann um einen offenen Feuerherd, vertreibt sich die Zeit mit Erzählen von Märchen oder schaurigen Gespenstergeschichten oder unterhält sich durch Spiele. Der Reiche freut sich über den Winteranfang, ist doch dieser Teil des Jahres für ihn eine Erholungszeit, eine Periode der Freude und des Wohlseins. Das geht aus folgendem Spruch, den das gemeine Volk dem Reichen in den Mund legt, deutlich hervor (Nazareth):

*adscha 'sch-schita, adscha 'sch-schita, adscha akl el-maḥâschi*[1] *ûl-ḥila,*
*adscha libs ed-dschûch ûl-fira*

Der Winter ist gekommen! Der Winter ist gekommen! Das Essen der farcierten und der süßen Gerichte ist gekommen! Das Anziehen der Tuche und Pelze ist gekommen!

[1]) *maḥâschi*, Plural von *miḥschi*, ist Bezeichnung für solche Speisen, bei denen Gurken, Paradiesäpfel, Eierpflanzen usw. oder zusammengedrehte grüne Blätter mit Reis, welches mit feingehacktem Fleisch, Schmalz, Salz und Pfeffer gut gemischt ist, gefüllt werden. Die berühmtesten *maḥâschi* sind: *maḥschi kûsa, m. bêdindschân, m. ḳarʿ, m. chiâr,*

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Der Arme dagegen besitzt kaum das Nötigste, um sich vor dem Erfrierungs- und Hungertode zu schützen. Sein Elend im Winter schildert er wie folgt (Nazareth und Umgegend):

*adscha 'sch-schita, adscha 'sch-schita adscha 'ḍ-ḍrâṭ ma' el-fisa*
*adscha akl el-machālîṭ*[1] *adscha libs esch-scharāṭîṭ*

Der Winter ist gekommen! Der Winter ist gekommen!
Die lauten und die leisen Leibwinde sind gekommen!
Die zusammengewürfelte Nahrung ist gekommen!
Das Lumpentragen ist gekommen!

Läßt sich die Sonne schon im Winter ihre Macht nicht allzu sehr beschränken, so beherrscht sie im Sommer alles mit souveräner Gewalt. Viele Kulturgewächse und Blumen des Feldes beeilen sich, ihre Samen zur Reife zu bringen. Schon im Mai wird das Getreide geerntet gemäß der Regel (vgl. Blätter aus Bethlehem 1893 Nr. 6):

*fî aijâr isḥab mandschalak u ghâr*
Im Mai nimm deine Sichel und eile!

Die Garben werden dann auf Esel und Kamele geladen und zur Dreschtenne gebracht. Diese bildet gewöhnlich eine große natürliche Felsplatte, die von einer Mauer umgeben ist. Hier wird das Getreide auf die primitivste Weise gedroschen und geworfelt, indem das Vieh zusammengekoppelt und einige Stunden lang im Kreise herumgetrieben wird, bis die Körner ausfallen. Dazu benutzt der Bauer mit Vorliebe den Westwind[2], welcher nach Mitternacht wehend dazu beiträgt, das Stroh auf ein und dieselbe Stelle zusammenzuwehen.

---

*m. faḳḳûs, m. bandôra, m. uaraḳ, m. malfûf, m. silḳ* usw. Man unterscheidet *ṣiâmi* und *zafari*. Ersteres wird ohne Fleisch und mit Oliven- oder Sesamöl zubereitet und wird in der Fastenzeit gegessen. Die andere Art aber wird mit Fleisch und Butter (*samne*) hergestellt.

[1]) *machālîṭ* sind Speisen, bei denen Reste von Gemüse zusammengekocht werden (*chalaṭ* = „mischen").

[2]) Vgl. demgegenüber L. Bauer a. a. O. S. 144: „Da weder Sturm noch Regen zu befürchten sind und gerne Tage mit heißen Ostwinden, die das Stroh leicht brechen, abgewartet werden, kann der Fellach das Dreschen etwa vier Monate hindurch in aller Gemütlichkeit betreiben (3. Mos. 26,5)."

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Im Juni brennt die Sonne alle frischgrüne Vegetation von Feld und Steppe weg; was nicht baumartig tiefe Wurzeln hat, geht in fahles Gelb über.

Da es im Sommer monatelang keinen Tropfen mehr regnet, so ist es wahrlich für das ganze Land eine große Wohltat, wenn nach den heißen Tagen der Tau in aller Frühe die durstige Flur benetzt, die ganze Schöpfung erquickt und so das Reifen der Früchte fördert. Alle Pflanzen atmen wieder auf und heben die müden, welken Zweiglein in die Höhe. Wie wichtig der Tau für das Gedeihen des Kornes ist, geht aus folgender Bitte hervor:

*jâ rabbi en-nada ʿind nafḍ el-miruâda*
*uin adscha ez-zētûn uilla ʿumru ma adscha*

Den Tau (gib uns), o Herr, bei der Blütenentwicklung des Getreides, mögen dann die Oliven reifen (eigentlich: kommen) oder nicht!

Reichlicher Tau ist nämlich für die Entwicklung der Ähre von größter Wichtigkeit, während der glühende *smûm*[1] die Ähren schon vor ihrer Fruchtentwicklung verdorren und verwelken läßt. Andererseits fördert der Südwind das Blühen des Ölbaumes, der in dieser Zeit von den zierlichsten Blüten bedeckt ist. Deshalb bittet der ölbaumpflanzende Bauer das Gegenteil vom Sämann (Bethlehem):

*jâ rabbi es-smûm ʿind ʿaḳd ez-zētûn*
*uin adscha ez-zarʿ uilla ʿumru mâ adscha*

Den Samûm (gib uns), o Herr, zur Zeit der Entwicklung der Oliven, mag dann die Saat reifen oder nicht!

In *bêt-rîma* sagt man dagegen:

*jâ rabbi en-nada uil-mabradâ ʿind nafḍ el-miruadâ*
*jâ rabbi nada uis-smûm ʿind ʿaḳd ez-zētûn*

Den Tau und ein kühles Wetter gib uns, o Gott, während der Blütenentwicklung des Kornes!

Den Tau und den Südwind, o Gott, während der Fruchtentwicklung der Oliven![2]

---

[1]) Der Bauer von *bêt surîk* und *bêt maḥsêr* hat eine merkwürdige Art, den herrschenden Tageswind zu bestimmen: Sobald er frühmorgens aufwacht, stellt er sich in einiger Entfernung vor seine Tür hin und befühlt dann seinen Bart. Sind die Haare desselben weich und schmiegsam, so herrscht feuchter Westwind; sind sie dagegen steif und borstig, so kommt der Wind von Osten oder Süden, es ist dann also *smûm* oder Schirokko.

[2]) [Wetterregeln für die Oliven s. C Nr. 1775 und 1776. STUMME.]

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Die Sonnenstrahlen nehmen allmählich an Stärke zu, ein Meer von Licht zittert an solchen heißen Tagen durch die Luft, das Auge wird geblendet und schmerzt, wenn man hinausschaut in den glühenden Äther. „Daher kann man sich die Freude eines in der Sonne schmachtenden Wanderers vorstellen, wenn er auf schattenlosem Pfade einmal ein luftiges, schattiges Plätzlein findet, wo er die heißen Glieder den brennenden Sonnenstrahlen entziehen und in angenehmer Kühle ausruhen kann."[1] Deshalb stellt die hl. Schrift so oft den Schatten als etwas Erquickendes und Beneidenswertes hin (Ps. 91; Jes. 49, 10; Offenbarung 7, 16). Der Bauer unterscheidet zwischen Baum- und Steinschatten:

*fiṣ-ṣêf fai esch-schadschar uala fai el-ḥadschar*
*fisch-schita fai el-ḥadschar uala fai esch-schadschar*

Im Sommer lieber den Schatten der Bäume als den Steinschatten,
im Winter lieber den Steinschatten als den der Bäume!

Während im Sommer unter Bäumen gut ruhen ist, da immer ein kühles Lüftchen die brütende Hitze verscheucht, schützen dieselben im Winter weder vor Regen noch Frost.

Die wärmsten Monate sind Juli und August. Eine Wetterregel lautet[2]:

*fî tammûz btighli 'l-moiji fil-kûz*

Im Juli kocht das Wasser im Krug (*kûz* ist ein kleiner *briḳ* [= Krug]).

Und:

*âb lahhâb*

August ist der in Flammen Gehüllte.

Es ist deshalb kein Wunder, wenn bei solcher Hitze alles Obst sich beeilt reif zu werden. Die ersten Früchte liefert die Meeresküste und daneben die fruchtbare Jordanau. Dann gelangen die Erträge des Gebirges auf den Markt. Die palästinensischen Früchte sind für ihr Klima geschaffen, saftige, erquickende Arten, die den Durst vorzüglich löschen. Und wer kennt sie alle, die den Menschen in solchen heißen Tagen zur Labung dienen: Melonen, Gurken, Aprikosen, Orangen, Pfirsiche, Pflaumen, Äpfel, Birnen, Quitten, Granatäpfel, Kaktusfeigen und — last not least — Trauben und

[1]) L. Schneller, Kennst du das Land? 1889 S. 63.
[2]) Vgl. Blätter aus Bethlehem 1893 Nr. 6.

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Feigen! Der Landmann kann die Reifezeit jeder dieser Früchte genau angeben. So heißt es über die Melone[1]:

*fi ḥzērân iḥzaru in kân el-baṭṭîch istaua uilla lâ*
Ratet, ob im Juni die Melonen reif sind oder nicht!

Die Traube ist im August am genießbarsten[1]:

*fî âb iḳtaᶜ el-ᶜanḳûd uala thâb*
Im August schneide dir die Trauben ab ohne Bangen!

Die Reife der Feige wird auf den Eintritt der Sonne in das Sternbild der Wage und das Erscheinen des Siebengestirns (Plejaden) festgestellt:

*lamma btiṭlaᶜ et-tureia uil-mauāzîn*
*dauuir ᶜala maschārîḳ et-tîn*[2]
Wenn die Wage und die Plejaden aufgehen,
dann siehe nach den Erstlingsfrüchten des Feigenbaumes!

Im Herbst wird die Schale der Feige dicker. Diesen Vorgang bestimmt der Bauer folgendermaßen:

*jôm jiṭlaᶜ ishêl bjichmal ḳischr et-tîn*
Wenn der Canopus erscheint, wird die Feigenhaut dicker[3].

Den Sommer teilt man am besten in folgende drei Teile: 1. Sommeranfang und allmähliche Temperatursteigerung (Mai und die erste Hälfte des Juni); 2. die Zeit der äußersten Hitze (zweite Hälfte des Juni, Juli und die erste Hälfte des August); 3. die Zeit der Temperaturabnahme und der Übergang zum Herbst (von Mitte August bis Mitte Oktober). Der Bauer hält sich an diese Einteilung. Die äußerste Hitze setzt er, wie aus genannten Wetterregeln hervorgeht, in den Juli und August. Mit letzterem nimmt gewissermaßen der eigentliche glühende Sommer ein Ende; September ist schon angenehmer:

*fî âb ᶜâb eṣ-ṣêf ᶜâb*
Im August wird der Sommer zu Schanden.

---

[1]) Vgl. Blätter aus Bethlehem 1893 Nr. 6.

[2]) Oder *tfattal ḥaul et-tîn*, d. h. geh im Kreise um den Feigenbaum!

[3]) Der Glaube herrscht, daß zur Zeit des Erscheinens des Canopus die Häute aller Früchte dick und hart werden (Feigen, Trauben, Paradiesäpfel). Auch soll dann jede verborgene Krankheit zum Ausbruch kommen. Die nun beginnende Kälte mahnt zur Vorsicht:

*ᶜind ṭlûᶜ ishêl âui 'l-chêl*
Beim Erscheinen des Canopus bringe die Pferde unter Dach!



This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Das Verklärungsfest[1] fällt gerade in diese Zeit, d. h. an das Ende des August; deshalb heißt es:

*'id et-tdschelli biḳûl laṣ-ṣêf: ualli*
Das Verklärungsfest sagt zum Sommer: „Eile fort!"

Die Traubenzeit erstreckt sich vom Juli bis Anfang Oktober. Der Winzer zieht dann mit Sack und Pack in seine Weinbergshütte hinaus, die er sich aus Steinen und Reisig roh zurechtgemacht hat, und bleibt hier so lange, bis er alles verkauft oder aufgegessen hat. Hier im Freien kocht, ißt und schläft er, und fühlt sich gemütlich und zufrieden. Das Dorf mit seinen engen schmutzigen Gassen ist ihm jetzt für einige Zeit fremd. „Diesem Naturleben mit seinem patriarchalischen Gepräge setzen manchmal erst die ersten Vorboten des Winters ein Ende." Die Traubenlese findet gewöhnlich Ende September oder Anfang Oktober statt, da es wegen der Nachtkühle nicht ratsam ist, die Trauben länger stehen zu lassen. Man sagt in *bêt-dschâla*:

*in ṣallabat charabat*
Sobald das Kreuzfest kommt, wird's öde (d. h. die Weinberge werden öde, weil die Traubenzeit zu Ende ist).

Nach dem Kreuzesfest sind dann die Weinberge verlassen, die Weinstöcke stehen kahl da, wie Zeichen der Vergänglichkeit; deshalb sagt der Bauer (vgl. Blätter aus Bethlehem 1893 Nr. 6):

*fî tischrîn bighabbir il 'inab uit-tîn*
Im Oktober gehen Trauben und Feigen zu Ende.

Der Ölbaum entwickelt seine Früchte sehr langsam; sie sind anfangs klein und trocken, werden aber mit der Zeit größer und saftiger. Ihre Reifezeit setzt der Bauer auf Ende September an:

*fî ēlûl bjinzal ez-zêt fiz-zētûn*
Im September bildet sich das Öl in den Oliven.

Die Olivenernte findet gewöhnlich Anfang Oktober statt. Läßt man die Früchte bis Anfang November stehen, so werden

---

[1]) Das Verklärungsfest fällt auf den 6. August jul. Kal. (19. greg. K.). In Galiläa heißt es:

*mâr eliâs biḳûl laṣ-ṣêf: miknâs*
St. Elias sagt zum Sommer: „Besen!" (d. h. hinausgekehrt wirst du!).

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

sie saftiger und ölhaltiger; doch wartet man mit der Ernte selten so lange. Die Weinlese wie die Olivenernte sind besonders für die Bäuerin und ihre Töchter eine fröhliche Periode. Sie vertreiben sich die Zeit mit Gesang und Gejodel. Von einem Weinberg herüber schallt die Stimme eines Mädchens klar und hell in den reinsten Jodlerschleifen (*mlālât* genannt), während von irgend einem anderen Orte als Antwort ein lustiges Scherzando hinüberklingt. Schade nur, daß die Tage während der Olivenernte immer kürzer werden und dem beneidenswerten Frohsinn bald ein Ende setzen:

*aiiâm ez-zêt aṣbaḥt amsêt*
In den Tagen der Olivenernte (und Ölbereitung),
kaum siehst du den Morgen, da hast du auch schon
den Abend!

Oder:

*aiiâm ez-zêt ṭûl el-chêṭ*
Die Tage der Ölzeit (haben) die Länge eines Fadens.

Bevor ich schließe, möchte ich noch eine Schattenseite des Sommers erwähnen. Von Mai bis Oktober tritt von Zeit zu Zeit der alles austrocknende Ostwind (Schirokko) ein und dauert, wie hier zu Lande fast allgemein angenommen wird, je nachdem drei, sechs oder neun Tage. Er kommt aus „den Glutöfen der syrischen Wüste mit heißem Odem hergefahren" und lastet bleiern und erdrückend oder stürmt mit heißem starken Wehen über das Land. Beide Male ist seine Wirkung gleich ermattend auf Körper und Geist. Die Pflanzen lassen Blätter und Zweige schlaff herunterhängen, manche Blume, die am Morgen noch durch ihre glühenden Farben das Auge erfreut hat, ist am Abend verwelkt und verbrannt, und der Ostwind führt sie geknickt und verdorrt über Steppen und Dornen hin. Auch der Südwind ist kein besonders beliebter Gast, doch ist er für den Ölbaum insofern von Wichtigkeit, als er die Blütenentwicklung des Baumes fördert.

Mit dem Oktober nimmt der Sommer Abschied, die Temperatur sinkt, und der Himmel bewölkt sich. Der Bauer hat schon seinen Weinberg verlassen, gemäß der Regel (*bêt-dschâla* und Umgegend):

*ʿaijid uiṭlaʿ ṣallib udchul*
Feire Ostern und zieh (in deinen Weinberg) hinaus;
feire das Kreuzfest und geh wieder heim!



This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms

Als letztes Zeichen des Sommers und zugleich ein lieblicher Herold des kurzen Herbstes und nahenden Winters blüht auf den kahlen Feldern die Herbstzeitlose, vom Araber *uada'*, d. i. „Abschied", genannt.

---

# Die Königliche Halle des Herodes, die Marienkirche Justinians und die Moschee el-Aḳṣā auf dem Tempelplatz in Jerusalem.

Von Regierungs- und Baurat a. D. **Hasak** in Berlin-Grunewald.

Über die südliche Seite des Tempelplatzes zu Jerusalem herrschen nicht richtige Ansichten. Daher ist es bisher auch weder gelungen, die Königliche Halle des Herodes annähernd wiederherzustellen, noch Justinians neue Kirche der Gottesgebärerin an ihre richtige Stelle zu setzen oder die Nachrichten über die Erbauung der Aḳṣā durch 'Abdalmalik mit dem Bestehen der Marienkirche noch zur Zeit Karls des Großen in Einklang zu bringen.

Trotz der eingehenden Beschreibungen der Südseite des Tempelplatzes durch Josephus (nach 70 n. Chr.) und Prokop (gegen 560), welche beide ganz klar und technisch richtig sind, ist das scheinbare Ergebnis heutzutage, beide Schriftsteller hätten sich geirrt oder gar völlige Phantasien vorgetragen. Das bezeichnendste Beispiel bietet Gildemeister in dieser Zeitschrift 1890 in seinem Aufsatz: „Die arabischen Nachrichten zur Geschichte der Harambauten" in bezug auf Prokop. Er schreibt S. 12: „Aber gegen diese Folgerung, daß kein Gebäude auf der Area vorhanden gewesen, wird die Justinianische Theotokos- oder Neue Kirche geltend gemacht, welche die Stelle der heutigen Aḳṣā-Moschee eingenommen habe. Insoweit befinde ich mich in voller Übereinstimmung mit Herrn Sepp p. 63 und Früheren, z. B. Tobler, Topogr. I, 581, wenn ich diese in das Reich der Träume zu verweisen

This content downloaded from
178.130.184.137 on Sat, 14 May 2022 10:25:52 UTC
All use subject to https://about.jstor.org/terms